

cken liegen im Detail. Und in der Frage: Wie lange noch?



leitet am Bildschirm eine Teamsitzung mit den Lehrerinnen und Lehrern im Homeoffice. Foto: Andrea Zahler

le tägliche Wahnsinn zuhause

lerin gleichzeitig, arbeite daneben noch zu 40 Prozent als Pflegerin in einem Altersheim. Das alles braucht enorm viel Geduld. Mein Tag fängt damit an, dass ich unzählige E-Mails bekomme – von den Lehrerinnen, der Musikschule, der Ballettschule. Alle stellen andere Ansprüche und haben andere Aufgaben, die ich den Kindern vermitteln muss.

Mein Kleinsten braucht besonders viel Aufmerksamkeit und will ständig wissen, was er als Nächstes machen soll. Klar, bleibt da ein Teil der Hausarbeit liegen. Arbeiten wie das Bad putzen und Staubsaugen erledige ich nicht mehr so oft wie sonst. Glücklicherweise arbeiten die drei Ältesten selbstständig und helfen mit beim Kochen und Waschen. Zudem hat jedes Kind seinen eigenen Arbeitsplatz und Computer.

Trotzdem haben sie viele Fragen an mich. Beispielsweise wie lange das alles noch dauern wird. Was soll ich darauf antworten? Mein Mann sagt dann jeweils: Irgendwann wird es wieder besser. Ich bin wirklich froh,

dass er mich zu Hause täglich unterstützt.»

«Ich habe mit meinen Prinzipien gebrochen»

Kelly Do Santos, 39, 1 Kind im Kindergarten (5):*

«Ich sage es ehrlich: In dieser ersten Woche habe ich als alleinerziehende Mutter mit all meinen elterlichen Prinzipien gebrochen. Mein Sohn durfte bisher nie an mein Handy. Ich hatte kein einziges Game draufgeladen. In meiner freien Zeit war ich immer voll für ihn da.

Seit vergangener Woche bin ich nur am Reagieren. 40 Franken habe ich für Games ausgegeben. Ich drücke meinem Sohn das Telefon in die Hand, sobald er nicht mehr mit seinen Spielzeugen spielen oder Lego bauen mag. Lesen, schreiben kann er ja noch nicht, zeichnen verleidet ihm schnell. Und nur so kann ich mein 100-Prozent-Pensum im Homeoffice bewerkstelligen. iPads fand ich bisher unnötig, nun habe ich sogar eines für meinen Sohn bestellt. Darauf will ich ihm einige Lernspiele installieren. Meinem Vorgesetzten habe

ich bereits geschildert, dass dieser Zustand nicht für lange erträglich sei, schliesslich wolle ich auch eine gute Mutter sein.

Klar wird unsere Zweierbeziehung stärker, aber nicht so, wie ich sie es mir gewünscht habe. Diese Isolation tut meinem Sohn nicht gut. Am Wochenende sass er in der Badewanne und starrte nur an die Decke. Den Tränen nahe sagte er, dass er seine Freunde enorm vermisse.»

«Ständig sind alle Computer besetzt»

Amélie Keller, 45, Mutter von drei Kindern – Kindergarten (5), Mittelstufe (11), Oberstufe (13):*

«Wir sind privilegiert, haben ein Haus mit Garten, die Präsenz der Kinder in so unterschiedlichem Alter ist dennoch eine Herausforderung. Auch wenn die Kinder nicht fremdbetreut sind, bis vor der Corona-Krise gingen morgens alle aus dem Haus, und mir blieb etwas Luft, einige Dinge am Computer zu erledigen. Doch nun sitzen alle drei um 9 Uhr vor dem Laptop und schauen eine Videolektion ihrer Lehrpersonen. Weil unsere Laptops für die Lernpro-

gramme veraltet waren, mussten wir dafür zwei Geräte ausleihen. Für mich bleibt kein Computer mehr übrig, geschweige denn eine ruhige Minute.

Für die jüngste Tochter ist der Laptop bereits ein selbstverständliches Arbeitsinstrument. Sie wandert mit ihm bis in den Garten. Die mittlere Tochter verschanzt sich oft bis am Abend hinter dem Computer im Zimmer. Ob sie am Lernen ist, weiss ich nicht. Einzig für die Musikstunde – per Videochat – bekomme ich sie zu Gesicht. Bei der ältesten Tochter kommt die Pubertät hinzu. Von uns Eltern will sie sich abgrenzen, verbal, emotional, physisch. Doch genau das geht derzeit nicht.

Wenn dann um 21 Uhr alle langsam im Bett sind und ich vor dem Berg schmutzigen Geschirrs in der Küche stehe, kann ich kaum fassen, dass schon wieder ein Tag um ist. Dann wäre ein Computer frei, ich aber längst zu müde zum Arbeiten.»

Ev Manz und Tina Fassbind

* Namen der Redaktion bekannt

Wer noch hier ist, wartet auf den Heimflug

Hotellerie Von Rekordzahlen zum Stillstand: Innerhalb weniger Wochen hat sich die Situation drastisch verändert.

Es ist ein Bild, das irritiert: Vier Personen sitzen um 20 Uhr beim Central in einem Restaurant und essen. Was vor zwei Wochen noch das Alltägliche war, ist heute aussergewöhnlich. Und wirft Fragen auf. Ist hier tatsächlich ein Restaurant noch offen? Tafelt in diesem Lokal die Wirtfamilie?

Nein, es sind Gäste des Hotels Central. Das bestätigt Dave Meyer, Mitbesitzer des Viersternhauses mitten in Zürich. Der Bundesrat hat ausdrücklich erlaubt, dass Hotels offen sein dürfen. Und dass diese ihre Hotelgäste in den eigenen Restaurants verpflegen können. «Bei uns sind noch fünf Zimmer besetzt – drei durch eine Familie, zwei durch andere Gäste», sagt Meyer am Dienstag. «Sie warten hier alle auf die Flüge zurück in ihre Heimat.» Sind diese Gäste abgereist, wird Meyer das Hotel schliessen. Kurzarbeit hat er für alle seine Mitarbeitenden angemeldet.

Fast alle werden schliessen

Viele andere Hotels in der Stadt und im Kanton haben ihre Türen bereits vor Tagen geschlossen. Wie viele noch offen sind, weiss momentan niemand, auch nicht der Zürcher Hotellerie-Verein, wie Präsident Martin von Moos sagt. Er will nächste Woche eine Umfrage lancieren. Er glaubt aber, dass die Mehrheit den Betrieb schon eingestellt hat. Und dass fast alle anderen folgen werden. «Im März werden fast alle Hotels einen Umsatzeinbruch von 60 bis 80 Prozent erleiden, da wir in den ersten beiden Wochen noch Feriengäste und Geschäftsreisende hatten. Doch im April wird der Umsatz zu fast 100 Prozent wegbleiben.» Immerhin erhalte das Personal dank der Kurzarbeitszeitregelung auch bei einer Betriebsschliessung 80 Prozent ihres regulären Lohns.

Von Moos kann nachvollziehen, dass der Bundesrat den Hotels den Betrieb im Gegensatz zur Gastronomie nicht verbietet. «Es gibt noch einzelne Geschäftsreisende, die unterwegs sind. Aber auch Grenzgänger, die von sich aus in Hotels übernachten oder von ihren Firmen so untergebracht werden.» Möglicherweise halte die Bundesregierung Hotels auch gezielt offen, damit er so notfalls Pflegepersonal oder das Militär einquartieren könne.

Obwohl viele Hotellers eine Epidemieversicherung abgeschlossen haben, ist die Auslegung offenbar nicht bei allen Versicherungen gleich, wenn es um die Deckung der Ertragsausfälle

geht. «Die Versicherungen stellen sich auf den Standpunkt, dass die Betriebe nicht geschlossen werden müssen», sagt Hotelleriepräsident von Moos.

Auch Zürich Tourismus spürt den Einbruch. Das Infotelefon, das die Mitarbeitenden von daheim aus bedienen, läutet kaum noch. «Es gibt einzelne Anrufe oder Chats. Mehrheitlich Leute, die sich über Stornierungen oder Verschiebungen erkundigen», sagt Direktor Martin Sturzenegger.

Der Einbruch trifft die Branche in Zürich umso härter, als sie die letzten Jahre auf einer eigentlichen Erfolgswelle reiten konnte. Rekordjahr reihte sich an Rekordjahr, auch die Monate Januar und Februar 2020 zeigten ausserordentliche Zahlen. Dann aber blieben zuerst die chinesischen Touristen weg, und von einem Tag auf den anderen brach der ganze Rest weg. «Es ist, als ob wir mit vollem Tempo in eine unsichtbare Wand gefahren wären», sagt Sturzenegger.

Der Chef von Zürich Tourismus arbeitet Strategien aus für die Zeit, wenn das Coronavirus nicht mehr so präsent ist. «Wir hoffen, dass sich die Menschen im dritten Quartal wieder bewegen dürfen. Und dass im vierten Quartal eine Rückkehr zur Normalität möglich sein wird», sagt Sturzenegger. Dann will er mit Marketing-Aktionen von Zürich Tourismus bereit sein.

Zimmer für Homeoffice

Die Gastronomie konnte sich teilweise der momentanen Situation anpassen und Heimlieferdienste aufbauen oder Take-away-Gerichte anbieten. Solche Möglichkeiten hat die Hotellerie aber kaum. Und doch versuchen einige, einen neuen Weg zu gehen. So bietet das Hotel Allegra Lodge in Kloten seine Zimmer tagsüber für Homeoffice an. Ein Tag kostet dort 45 Franken, fünf Tage 175 Franken. Inbegriffen sind vom Parkplatz über eine Druckerstation an der Réception auch Mineralwasser und ein Wasserkocher im Zimmer. Auch das Hotel Sedartis in Thalwil und das Hotel Belvoir in Rüschlikon, das Martin von Moos leitet, haben einen solchen Service aufgezogen. Seine Häuser sind exklusiver, darum sind auch die Zimmer teurer. Aber mit 100 bis 120 Franken pro Tag oder 300 bis 360 Franken für fünf Tage sind sie immer noch massig günstiger als der Übernachtungspreis in normalen Zeiten.

Thomas Zemp



Macht bald zu: Dave Meyer vom Hotel Central in Zürich. Foto: Thomas Egli